

Physik antizipiert (vgl. Wong, *Kant's Conception of Ether*).

Weiterführende Literatur

- Adickes, Erich: Kant als Naturforscher, Bde 1–2, Berlin: de Gruyter 1924–1925.
- Butts, Robert E. (Hg.): Kant's Philosophy of Physical Science. Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft 1786–1986, Dordrecht u. a.: Reidel 1986.
- Capeillères, Fabien: Kant philosophe newtonien. Figures de l'idéal de scientificité en métaphysique, Bd. I, Paris: Éditions du Cerf 2004.
- Edwards, Jeffrey: Substance, Force, and the Possibility of Knowledge. On Kant's Philosophy of Material Nature, Berkeley u. a.: University of California Press 2000.
- Emundts, Dina: Kants Übergangskonzeption im Opus postumum. Zur Rolle des Nachlaßwerkes für die Grundlegung der empirischen Physik, Berlin u. a.: de Gruyter 2004.
- Friedman, Michael: Kant and the Exact Sciences, Cambridge u. a.: Harvard University Press 1992.
- Friedman, Michael: Kant's Construction of Nature. A Reading of the *Metaphysical Foundations of Natural Science*, Cambridge: Cambridge University Press 2013.
- Hoppe, Hansgeorg: Kants Theorie der Physik. Eine Untersuchung über das Opus postumum von Kant, Frankfurt/M.: Klostermann 1969.
- Mudroch, Vilem: Kants Theorie der physikalischen Gesetze, Berlin u. a.: de Gruyter 1987.
- Pecere, Paolo: La filosofia della natura in Kant, Bari: Edizioni di Pagina 2009.
- Vuillemin, Jules: Physique et métaphysique kantienne, Paris: Presses Universitaires de France 1955 (2^e 1987).

Giovanni Pietro Basile

Physikotheologie

Kant definiert die Physikotheologie als den „Versuch der Vernunft, aus den *Zwecken* der Natur (die nur empirisch erkannt werden können) auf die oberste Ursache der Natur und ihre Eigenschaften zu schließen“ (5:436). In der Durchführung erweise sie sich als „eine mißverständene physische Teleologie“, die „nur als Vorbereitung (Propädeutik) zur Theologie“ brauchbar sei (5:442). Weitere wichtige Stellen: 2:116–137;

KrV A 620 / B 648; KrV A 630 / B 658; 5:436–442; 5:477f.; 5:480; 17:483; 17:488; 18:262f.; 18:520f.; 28:604–606; 28:787–790; 28:1007–1009; 28:1143f.; 28:1149–1151; 28:1245–1248.

Verwandte Stichworte

Gottesbeweis, physikotheologischer; Teleologie, teleologisch

Philosophische Funktion

Schon der vorkritische Kant sieht es als ein Manko der „gewöhnlichen Physikotheologie“ (2:117) an, dass durch diese lediglich ein „Urheber der Verknüpfungen und künstlichen Zusammenfügungen der Welt, aber nicht der Materie selbst“, also nur ein „Werkmeister“, und kein weiser „Schöpfer“, bewiesen werden könne (2:122f.; vgl. später ganz analog: KrV A 627 / B 655; 5:441f.). In der *KU* schränkt er die Beweiskraft der Physikotheologie noch stärker ein: Diese könne nur den „Begriff einer verständigen Weltursache als einen subjectiv für die Beschaffenheit unseres Erkenntnißvermögens allein tauglichen Begriff von der Möglichkeit der Dinge, die wir uns nach Zwecken verständlich machen können“, rechtfertigen (5:437). Da sich die Physikotheologie ganz im Feld der empirisch aufweisbaren → Zweckmäßigkeit bewege, könne sie „den Zweck, wozu die Natur selbst existirt [...] gar nicht einmal in Anfrage bringen“ (5:437). Versuche sie es trotzdem, so ergehe sie sich in bloßen Spekulationen etwa über den Grad der „Vollkommenheit“ (vgl. KrV A 627f. / B 655f.; 5:438) einer solchen Weltursache oder über Gründe für die „Mißhelligkeit, die die Natur in Ansehung der Zweckeinheit in vielen Beispielen aufstellt“ (5:440). Der Polytheismus der Antike, der das „Zweckmäßige und Zweckwidrige“ auf verschiedene Götter verteile (5:439), und der → Pantheismus bzw. → Spinozismus, der den Begriff der Zweckmäßigkeit gänzlich „seiner Realität beraubt“ (4:440), repräsentieren für Kant dergestalt immanente Folgegestalten einer solchen spekulativen Physikotheologie.

Thomas Wyrwich

Physiognomik

Die Physiognomik ist die Kunst bzw. Wissenschaft, Folgerungen aus der Beschaffenheit des → Leibes über die der → Seele zu ziehen. Kant behan-

delt sie am gründlichsten in einem ebenso benannten Abschnitt seiner *Anthropologie*, wo er sie als die Kunst definiert, „aus der sichtbaren Gestalt eines Menschen, folglich aus dem Äußeren das Innere desselben zu beurtheilen; es sei seiner Sinnesart oder Denkungsart nach“ (7:295), und „als Ausspähungskunst des Innern im Menschen vermittelt gewisser äußerer unwillkürlich gegebener Zeichen“ (7:297). Weitere wichtige Stellen: 7:57; 7:295–302; 7:332; 8:163; 25:826–830; 25:1376.

Verwandte Stichworte

Miene; Leib und Seele; Leib; Menschenrassen

Philosophische Funktion

Die Physiognomik wurde im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert stark diskutiert, u. a. von →Lessing, Goethe und →Wieland und war in →Johann Caspar Lavaters vierbändigem Werk *Physiognomische Fragmente* (1775–1778) am reichsten entwickelt. Kant sah die Physiognomik nicht als eine →Wissenschaft an, noch nicht einmal als →Kunst: „Sie ist eine Geschicklichkeit, (Kunst kann man nicht sagen, viel weniger Wissenschaft) aus den Gesichts-Zügen die Seele zu erkennen“ (25:826). Die Physiognomik wird niemals zu einer Wissenschaft werden, „weil die Eigenthümlichkeit einer menschlichen *Gestalt*, die auf gewisse Neigungen oder Vermögen des angeschauten Subjects hindeutet, nicht durch Beschreibung nach Begriffen, sondern durch Abbildung und Darstellung in der Anschauung oder ihrer Nachahmung verstanden werden kann“ (7:296).

Kant diskutiert die Möglichkeit einer „Nationalphysiognomie“ (7:302; vgl. die Behandlung des →Nationalcharakters in 9:236). Hier dient der Leib als eine physische Bilanz vergangener Handlungen, „weil oft wiederholte, vornehmlich widernatürliche Eindrücke aufs Gemüth sich in Geberdung und Ton der Sprache äußeren, und Mienen endlich stehende Gesichtszüge werden“ (7:57 Anm.). Dies unterscheidet sich von einer moralischen Physiognomik, in der der sittliche Charakter einer Person aus ihrer äußeren Erscheinung abgelesen wird – ein Rückschluss, den Kant ausgehend von der nicht erkennbaren Vermittlung zwischen dem empirischen Selbst und seinem noumenalen Grund letztlich zurückweist. Allerdings bemerkt er unsere alltägliche Abhängigkeit

von Gesichtszügen als Zeichen für einen sittlichen Charakter. Letztlich sind dies „Conjecturen, die eine nur unsichere Auslegung verstatten“ (7:299). Gleichzeitig verweist Kant oftmals auf Charakteristika des menschlichen Leibes als Zeichen für die →Bestimmung des Menschen (vgl. Cohen, *Kant and the Human Sciences*; Louden, *Kant's Impure Ethics*).

Steve Naragon

(Übersetzung: Jean Philipp Strepp)

Physiokratie

Physiokratie bezeichnet die unumschränkte →Herrschaft einer blind wirkenden, allvermögenden →Natur, was zur Folge hat, dass es keine →Freiheit gibt, sondern alles ausschließlich durch Naturgesetze bestimmt ist. Wichtige Stelle: KrV A 447ff. / B 475ff.

Verwandte Stichworte

Antinomie der reinen Vernunft; Gesetze der Natur; Naturordnung

Philosophische Funktion

Kant führt den Begriff ‚Physiokratie‘ in der dritten Antinomie ein. Er erklärt die Vertreter der Antithese, nach deren Ansicht es keine Freiheit gibt, sondern alles in der Welt lediglich „nach bloßen Gesetzen der Natur geschieht“ (KrV A 444 / B 472), zu Verteidigern „der Allvermögenheit der Natur“ (KrV A 449 / B 477). Ihrer Meinung nach haben wir „nichts als *Natur*, in welcher wir den Zusammenhang und Ordnung der Weltbegebenheiten suchen müssen“ (KrV A 447 / B 475). Die Befreiung von den Gesetzen der Natur kann demzufolge zwar als Befreiung vom →Zwang verstanden werden, „aber auch vom *Leitfaden* aller Regeln. Denn man kann nicht sagen, daß anstatt der Gesetze der Natur Gesetze der Freiheit in die Causalität des Weltlaufs eintreten“ (KrV A 447 / B 475). Ihnen zufolge gilt, alles, was durch Gesetze bestimmt ist, ist „nicht Freiheit, sondern selbst nichts anders als *Natur*“ (KrV A 447 / B 475). Aus der Herrschaft einer „unumschränkten *Natur*“ (KrV A 449 / B 477) folgt, dass „die Substanzen in der Welt jederzeit gewesen sind“ (KrV A 449 / B 477) genauso wie „der Wechsel ihrer Zustände, d. i. eine Reihe ihrer Veränderungen, jederzeit gewesen sei, und mithin kein erster Anfang, weder mathematisch, noch